

Konflikt mit dem Monde

Autor(en): **Rosegger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 42

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und bejahte die Frage, bat jedoch, man möchte ihm den Dudelsack zeigen, einen solchen habe er noch nie gesehen. Die Herren, die sich einen köstlichen Spaß versprochen und sich an dem komischen Erstaunen des „Mannlis“ weiden wollten, luden ihn ein, heraufzukommen. „Ist das jetzt da Dudelsack?“ fragte er, als er das kostbare Instrument erblickte, und alles lachte in ihm vor heimlicher Lust; aber keine Miene verriet seine Gedanken. Auf die Frage, ob er nicht auch Lust habe, ihnen etwas vorzupfeifen, tat er, als fürchte er sich, das Instrument zu berühren. Endlich ließ er sich zwingen, setzte sich und bat, man möchte ihm nun auch zeigen, wie das Ding denn gehe. Ein feiner Herr bemächtigte sich seiner gewaltigen Hände und hieß ihn die Tasten anschlagen. Beim ersten Tone sprang er wie erschrocken auf und nur auf das freundliche Zureden der Damen und Herren setzte er sich wieder, tat aber so ungelent und so tölpisch, daß alle Anwesenden laut auflachten. Doch plötzlich verstummte das Gelächter. Was war das? Ein anderer Geist schien über das Mannli gekommen zu sein. Nach und nach hatten seine ungelenten Finger ihre Steifheit verloren, leicht und geschmeidig glitten sie über die Tasten hin und die rauschenden Klänge des herrlichen Berner marsches quollen hervor aus den Saiten an die verwöhnten Ohren der erstaunten Zuhörer. Immer mehr hefteten die Züge des Alten sich auf, immer leuchtender wurden seine Augen und als er endlich, nachdem er von Variation zu Variation eilend in wunderherrlichen Uebergängen mit den weichen Molltönen des berühmten Guggisberger Liedes: „'s Breneli ab em Guggisberg“ schloß, erscholl endloser Jubel im Saale und die Reihe des Nachelns war nun an „Sitti“. Herren und Damen drückten ihm die knochigen Hände und Fragen auf Fragen entkränkten den neugierigen, so angenehm Gefäulchten. „Sitti“ ließ in klassischer Ruhe die Quecksilbernen zapeln, stopfte sich gemächlich seinen Stummel, suchte seinen „Sted“ und die unvermeidliche Tasche und wollte sich trollen. Aber so war es nicht gemeint. Er mußte bleiben, sagen wer und woher er sei. Aber damit pressierte es ihm „nauwe nüt“. Erst als der edle „Dvornor“ im Glase perlte und „Sitti“ seinen trockenen Gaumen angefeuchtet hatte, gab er Bericht und unterbielt nun mit seinen drastischen, köstlichen Witzern die fröhliche Gesellschaft nicht minder, als vorher durch sein prächtiges Spiel. Er sei seines Zeichens ein Müller, sagte er, seitdem ihm aber ein Mühlstein seine „Schüchlen“ zerschlagen, lasse er das edle Handwerk ruhen und beschäftige sich auf andere Weise. Am Sonntag sei er Organist und am Werktag „bald Ebenist, bald Bürolist, bald Schreiner und bald Schreiber.“ Auf die Frage, ob er denn die Orgel schon lange geschlagen? erwiderte er mit komischem Ernst: „Ne 's Gott, Schla-n-i d' Orla, i s p i e l e si nume.“ Ziemlich angehuselt verließ er bei einbrechender Nacht seine neuen Freunde, um seinen Bergen entgegen zu „sicheln“, wie er selber seinen Gang nannte, der seiner krummen Beine halber nicht ganz ordnungsmäßig war.

Merkwürdig waren seine Kenntnisse und Fertigkeiten in der höheren Mathematik und Astronomie. Hierüber besah er die besten Werke selbiger Zeit. Ein noch lebender Augenzeuge versicherte den Verfasser dieser Broschüre, daß er jede Sonnen- und Mondfinsternis, sowie die Planetendurchgänge selbst berechnet habe. Ein fast eben so fähiger Kopf als dieser, Elias Brüllhard von Abligen, fand einmal in einer Zeitschrift die Anzeige und teilweise Berechnung einer totalen Sonnenfinsternis. Wohl wissend, daß er mit diesem Funde seinem Freunde Mühlebeneler eine Freude machen könne, brachte er ihm denselben. Voll Eifer ergriff unser Genie sogleich eine Kreide, fing an, auf dem Tische zu rechnen; als dieser mit Zahlen und Formeln ganz bedeckt war, kniete er auf den Stubenboden und füllte in kurzer Zeit auch diesen mit seinen Hieroglyphen und erst als er auch den Ofen damit bedeckt hatte, fand er das Resultat heraus und sagte, das gäbe keine totale Sonnenfinsternis, sie werde hier höchstens 11 Zoll westlich betragen; er bezeichnete auch ge-

nau den Anfang, die Dauer und das Ende des Phänomens, die Länder und Orte, wo es gesehen werde, wo total, wo partial; aber man konnte mir die Angaben nicht mehr genau mitteilen. Nur das sagte mir jener noch lebende Augenzeuge dieser Berechnung, Beneler habe ihm diese Angaben notiert und mitgegeben, sowie auch dem Elias Brüllhard. Beneler habe die Sonnenfinsternis nicht mehr erlebt, denn er selbst habe sie auf das Jahr 1826 verlegt. Da sei sie eingetroffen und zwar buchstäblich genau, wie ihr Freund sie angegeben hatte. — So soll er eine Zeitlang stets alle Sonnen- und Mondfinsternisse voraus angesagt und dann jedesmal die Erscheinung mit seinen Freunden beobachtet haben. Zur Beobachtung der Sonnenfinsternisse teilte er jeweilen geschwärzte Glascherben aus und trug seine Belehrungen und durch seine freien Ansichten überhaupt viel zur Ausrottung des Aberglaubens bei. — Ein anderer Augenzeuge erzählte mir von der bewundernswerten Genauigkeit, mit der Beneler Distanzen und Körperlängen aus der Ferne geschätzt, so daß er jede Wette, die man deshalb mit ihm eingegangen sei, gewonnen habe. — Wie schade, daß solche immense Talente nicht die entsprechende Ausbildung und Leitung fanden und nur auf sich selbst angewiesen blieben! Beneler wäre unstrittig unter günstigeren Umständen, wenn sich jemand seiner angenommen und ihn hätte studieren lassen, ein berühmter Mann geworden, der seinen Heimatort auch zu heben imstande gewesen wäre, während er so, unter dem Druck ungünstiger Verhältnisse schmachtend, zu früh unterging.“ — (Schluß folgt.)

Konflikt mit dem Monde.

Als mein Himmelschiff den Mond begegnete, das erstmal nach seiner Missetat, da sagte ich zu ihm: Schämen sollst du dich! Was wärest du denn ohne die Sonne? Kein Mensch wüßte was von dir, du bist ja doch zu gar nichts nutz. Immer ist es die Sonne und nur die Sonne, die sich bemüht, dich ins günstigste Licht zu stellen. Was wir von dir wissen, das erzählt uns nur die Sonne. Und was ist dein Dank an diese Wohlthäterin? Daß du dich vordrängst, dich hinstellst und ihre Glorie verdunkelst, ihre Vorzüge in den Schatten stellst — wo es doch deine eigene Dumperheit ist und nicht die ihre, wenn ihr Schein verlischt.

„Ah!“ antwortete mir der Mond, „du spielst auf die letzte Sonnenfinsternis an. Mein lieber Erdensohn, da sollt ihr just einmal still sein und vor eurer eigenen Tür lehren. Wie oft hat eure Erde sich schon neidisch zwischen die Sonne und mich gestellt!“ So daß mein Renommee total verdunkelte und verdarb, ob schon ich ganz unschuldig an den Flecken und Schatten war, weil es d e i n e gewesen sind, die du mir verleumderisch angeworfen hast. Habe ich das verdient? Habe ich euch je was Schlimmes getan? Wie ein Kellerloch, ein finsternes, sind eure Nächte, wenn ich nicht das Licht, das mir die Sonne schenkt, freundlich zu euch hinabschickt! — Und ihr klagt mich, dessen Leib einmal auf etliche Minuten vor ihrem Antlitz stehen mußte — des Undankes gegen die Sonne an?!“

Als der Mond so gesprochen, da habe ich denken müssen an die lieben Vollmondnächte, habe mich geschämt und mir vorgenommen, fürder das Unschuldigen bleiben zu lassen. (Aus Peter Rosegger: Heimgärtner's Tagebuch. Verlag v. Staackmann, Leipzig.)

Brandstifter und Feuerlöcher.

Die deutschnationale Heze gegen das Kabinett Birth, welche dank dem Mord an Erzberger jeden moralischen Kredit verloren hatte, erhielt plötzlich neue Nahrung durch den Entscheid des Völkerbundes in der oberschlesischen Frage. Es braucht niemand zu zweifeln, daß der Entscheid so gerecht als möglich ausgefallen ist, und doch bedauert jedermann aufs tiefste, daß die innerpolitische Auswirkung der Ent-